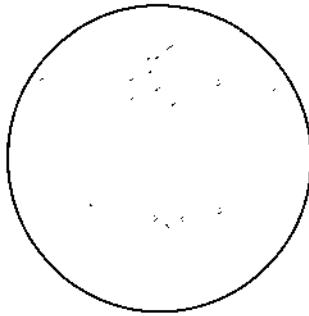


2.1 | Semiotik – Was macht das Zeichen zum Zeichen?

Zeichen Wenn Sie dieses Buch in Händen halten, ist das ein Zeichen. Es zeigt zunächst einmal, dass Sie sich (hoffentlich) für Linguistik interessieren. Darüber hinaus enthält dieses Buch eine ganze Menge Zeichen – in erster Linie Buchstaben,

Abb. 2.1 |

„Verbot der Einfahrt“



aber auch Bilder, Zeichnungen, Zahlen usw. Die Fragen, die sich nun stellen, sind: Was macht das Zeichen zum Zeichen? Was macht aus einem Buch ein Zeichen für das Interesse an einem bestimmten Gegenstand? Was macht aus einem kleinen, manchmal ovalen Kreis einen Buchstaben, den wir O nennen?

Die Antwort lautet: Das, was das Zeichen zum Zeichen macht, ist seine sogenannte STELLVERTRE-

Stellvertreter-Funktion

TER-FUNKTION. Das Zeichen steht also für etwas anderes, wie es in der Scholastik in einer auf Aristoteles zurückgehenden Definition ausgedrückt wird: *aliquid stat pro aliquo*. Wenn wir in einem Auto sitzen und vor uns das Schild in Abb. 2.1 auftaucht, dann freuen wir uns nicht über das schöne rote Schild, sondern registrieren seine Bedeutung und fahren besser nicht falsch herum in die Einbahnstraße.]

Wenn man die Definition des Zeichens so weit fasst, wie hier geschehen, ergibt sich die Frage, ob es irgendetwas gibt, was man nicht als Zeichen interpretieren kann. Versuchen Sie es selbst, indem Sie sich dort umschaun, wo Sie sich gerade befinden. Sie können z. B. den Stuhl, auf dem Sie möglicherweise gerade sitzen, isoliert als ein Zeichen Ihres momentanen Aufenthaltsortes betrachten. Ist es ein Küchenstuhl, sitzen Sie vermutlich in der Küche; ist es ein Schreibtischstuhl, dann befinden Sie sich wohl im Arbeitszimmer. Sie haben kein Arbeitszimmer? Das können Sie als Zeichen dafür werten, dass Sie noch studieren und sich daher noch keines leisten können.

Definition

Zeichen: Die wesentliche Eigenschaft des Zeichens ist seine Stellvertreter-Funktion. Ein Zeichen wird dadurch zum Zeichen, dass es für etwas anderes steht.

Die Disziplin, die sich mit den Zeichen im Allgemeinen beschäftigt, ist die Semiotik. Bei einer so weiten Zeichendefinition, wie sie hier vorgestellt wurde, ist das erste Problem, das sich stellt, das ihrer Grenzen, wie Umberto Eco 1972 in seiner „Einführung in die Semiotik“ feststellt. Er bezieht sich dabei auf zwei prominente Autoren, deren Definitionen und Konzepte die Semiotik bis heute prägen: Ferdinand de Saussure (1857–1913) und Charles Sanders Peirce (1839–1914). Deren Ansätze sollen im Folgenden erläutert werden, um somit das Feld der Semiotik abzustecken.

Zeichentypen

| 2.2

Es ist offensichtlich, dass es sich bei einem Verkehrsschild, einem Buchstaben und einem Schreibtischstuhl auch aus semiotischer Sicht um sehr unterschiedliche Zeichentypen handelt. Mit diesem Phänomen hat sich Peirce beschäftigt, der die Zeichen in drei verschiedene Kategorien einteilt, je nachdem, welche Beziehung zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten besteht: INDEX, IKON und SYMBOL.

Von einem Index (lat.: Anzeiger, Zeigefinger) oder SYMPTOM (griech.: *symptōma* = Krankheitserscheinung) spricht Peirce, wenn das Zeichen eine Folge eines Geschehens darstellt. Wenn beispielsweise jemand, den Sie gestern noch gesehen haben, heute plötzlich eine ganz andere Frisur hat, ist diese neue Frisur ein Zeichen dafür, dass er beim Friseur war. Ist die Frisur völlig misslungen, könnte das ein indexikalisches Zeichen seines schlechten Geschmacks oder Friseurs sein – oder dass er Opfer eines Selbstversuchs geworden ist. Die Beziehung zwischen dem Zeichen und dem, wofür es steht, lässt sich also als Folge-Verhältnis oder Wenn-Dann-Relation beschreiben. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass das Zeichen die Folge darstellt: Erst geht man zum Friseur, dann sieht man das Zeichen der veränderten Frisur. Indexikalische Zeichen kann man daher auch Anzeichen nennen.

Bei Ikonen (oder engl. icons; griech.: *eikōn* = (Ab-)Bild) herrscht zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten ein Ähnlichkeitsverhältnis. Wenn Sie sich z. B. das Verkehrsschild in Abb. 2.2 anschauen, können Sie in dem Piktogramm ein Fahrzeug erkennen, das leicht schräg steht. Steht ein solches Schild am Straßenrand, so können Sie sich mit Hilfe Ihres Weltwissens denken, dass Sie an der entsprechenden Stelle mit zwei Rädern auf dem Gehweg parken sollen.

Die Klasse der symbolischen Zeichen (griech.: *symbolon* = Zeichen, Kennzeichen; von *syballō* = zusammentreffen, zusammenstellen; deuten) zeichnet sich weder durch ein Ähnlichkeits- noch durch ein Folgeverhältnis aus. Dass z. B. ausgerechnet die Taube ein Symbol des Friedens ist, nehmen die meisten Zeitgenossen einfach als gegeben hin. Und warum der Buchstabe A so aussieht, wie er aussieht, ist zumindest für den Laien auch vollkommen unerklärlich. Diese willkürliche Beziehung zum Bezeichneten gilt für die meisten sprachlichen Zeichen.

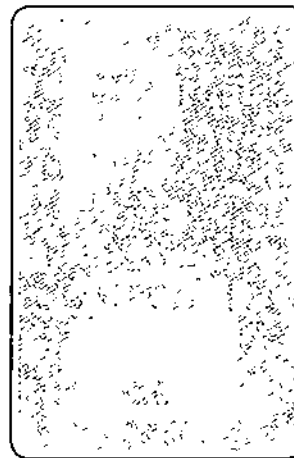
Wenn man die verschiedenen Zeichentypen miteinander vergleicht, lassen sich einige wesentliche Gemeinsamkeiten festhalten. Zunächst einmal wird deutlich, dass alle Zeichentypen ein bestimmtes Welt- oder Vorwissen voraussetzen, damit sie richtig interpretiert werden können. Wer noch nie von



Charles Sanders Peirce
(1839–1914)

Index/Symptom

Ikon



| Abb. 2.2

„Parken auf Gehwegen“

Symbol

Zeichentyp

Windpocken gehört hat, wird die roten, mit der Zeit juckenden Pusteln am ganzen Körper vielleicht eher für ein indexikalisches Zeichen oder Symptom einer Allergie halten. Ohne eine gewisse Erfahrung im Straßenverkehr ist man nicht in der Lage, runde weiße Schilder mit einem roten Rand und einer schwarzen Zahl als Geschwindigkeitsbegrenzungen aufzufassen. Tarzan war bekanntlich zunächst auch nicht in der Lage, menschliche Sprachlaute korrekt zu dekodieren. Eng mit dem notwendigen Vorwissen hängt die Tatsache zusammen, dass der Kontext die Interpretation eines Zeichens beeinflusst. Das gilt besonders für indexikalische Zeichen. So kann eine zerrissene Jeans als Zeichen von Armut oder Ungepflegtheit interpretiert werden, aber auch als besonders chic gelten.

Zeichenbenutzer Eine wesentliche Gemeinsamkeit zwischen den ikonischen und symbolischen Zeichen besteht darin, dass sie immer von einem ZEICHENBENUTZER verwendet werden. Man findet keine Verkehrsschilder und keine Texte, die nicht vorher jemand mit einer bestimmten Intention aufgestellt oder aufgeschrieben hat. Ein indexikalisches Zeichen wie z. B. eine nasse Straße erhält seinen Zeichencharakter hingegen erst durch seine Interpretation als Zeichen (in diesem Falle dafür, dass es geregnet hat). Infolgedessen werden Indices oft nicht als Zeichen im eigentlichen Sinne gesehen.

Definition **Zeichentyp:** Peirce nennt drei Zeichentypen: Indexikalische bzw. symptomatische Zeichen stehen zum Bezeichneten in einem Folge-Verhältnis und sind daher Anzeichen. Ikonische Zeichen weisen ein Ähnlichkeitsverhältnis zum Bezeichneten auf. Der Bezug zwischen einem symbolischen Zeichen und dem Bezeichneten ist hingegen willkürlich.

Grundsätzlich gilt – wie bei allen Kategorisierungen – auch für die verschiedenen Zeichentypen, dass die Abgrenzung nicht immer ganz eindeutig ist. Wenn das Siegel eines Briefes aufgebrochen wurde, ist sich der Verursacher in der Regel sehr wohl der Wirkung dieses Anzeichens bewusst, so dass man in gewisser Weise von einem Zeichenbenutzer sprechen kann, obwohl es sich um einen Index handelt. Der deutsche Verkehrsschilderwald enthält eine Reihe von Beispielen, bei denen die Einordnung „ikonisch“ oder „symbolisch“ nicht immer eindeutig zu treffen ist (vgl. Aufgabe 2). Auch anhand der Entwicklung der Schrift lassen sich, z. B. bei den Hieroglyphen, fließende Übergänge vom Ikonischen zum Symbolischen nachzeichnen.

Virtualität und Aktualität Schließlich ist für alle Zeichen die Unterscheidung zwischen VIRTUALITÄT und AKTUALITÄT zu beachten. Wenn in den bisherigen Ausführungen von nassen Straßen oder Tauben die Rede war, dann nur in einem *virtuellen* Sinne: Sie haben sich beim Lesen eine nasse Straße vorgestellt, diese aber nicht *aktuell* vor Augen gehabt. Etwas anders verhält es sich mit den beiden oben abgebildeten Verkehrsschildern. Diese (bzw. ihre Abbildungen) hatten Sie zwar

aktuell konkret vor Augen, allerdings losgelöst von irgendeiner Situation bzw. dem Kontext, in dem sie normalerweise vorzufinden sind. Wirklich aktuell sind diese Zeichen nur im Straßenverkehr. Im Gegensatz dazu liegen die einzelnen Buchstaben bzw. Wörter, die Sie gerade lesen, aktuell vor Ihnen, d. h. im konkreten Gebrauch.

Virtualität und Aktualität: Unterscheidung zwischen einem Zeichen im System und einem Zeichen im konkreten Gebrauch.

Definition

Mit anderen Worten: Das im virtuellen System der deutschen Sprache existierende Wort *Unterscheidung* finden Sie im vorigen Absatz einmal in aktuellem Gebrauch vor. Wenn Sie mehr über das virtuelle Zeichen *Unterscheidung* wissen wollen, schauen Sie dort nach, wo die lexikalischen Elemente des Systems der deutschen Sprache alphabetisch aufgelistet und erläutert werden: in einem Lexikon oder Wörterbuch.

Sprachliche Zeichen

Ferdinand de Saussure hat sich, anders als Peirce, in seinem „Cours de linguistique générale“ ausschließlich mit der Struktur **SPRACHLICHER ZEICHEN** beschäftigt. Mit diesem Ansatz hat er eine linguistische Richtung begründet, die später als **STRUKTURALISMUS** bezeichnet wurde. Seine Grundannahme besagt zunächst, dass alle Menschen die Fähigkeit der sprachlichen Verständigung gemein haben, die er als **FACULTÉ DE LANGAGE** bezeichnet. Unter dem Oberbegriff der **LANGAGE** unterscheidet er dichotomisch (d. h. mit einem zweigliedrigen, gegensätzlichen Begriffspaar; griech.: *dichotoméō* = in zwei Teile spalten) zwischen **LANGUE** und **PAROLE**. Bei der **Langue** handelt es sich um das System einer Einzelsprache, wie es in den Köpfen der Sprecherinnen und Sprecher vorkommt. Da dieses virtuelle System für die Linguistik nicht direkt beobachtbar ist, muss sie auf konkrete, aktuelle sprachliche Äußerungen zurückgreifen, die zur **Parole** gehören.)

Eine Grundeigenschaft sprachlicher Zeichen ist ihre Bedeutung. Das Wort *schmöll* (vgl. Kapitel 12.2.2) beispielsweise würde man nicht als Element der deutschen Sprache und damit nicht als sprachliches Zeichen auffassen, weil es unmöglich ist, ihm eine Bedeutung zuzuweisen. In einem sprachlichen Zeichen vereinigen sich somit immer zwei Aspekte: der sogenannte **Zeichen-AUSDRUCK** und der **ZeichenINHALT**. De Saussure, der seine Überlegungen vor dem Hintergrund mündlicher Äußerungen angestellt hat, spricht auch von **IMAGE ACOUSTIQUE** (Lautbild) und **CONCEPT** (Vorstellung oder Bedeutung). Ersteres ist materiell und damit messbar, Letzteres lässt sich nur aus dem Sprachgebrauch ableiten. Alternativ verwendet de Saussure auch die Begriffsdichotomie **SIGNIFIANT** und **SIGNIFIÉ**: Mit dem **Signifiant** wird auf

2.3



Ferdinand de Saussure
(1857–1913)

Langage

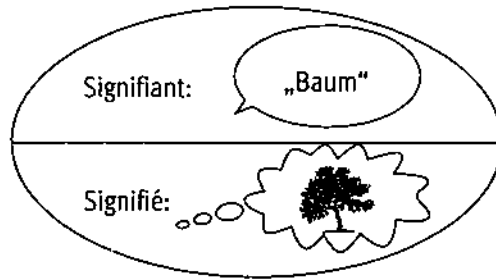
Langue und Parole

Sprachzeichen

Ausdrucks- und
Inhaltsseite des
Sprachzeichens

Signifiant und Signifié

Abb. 2.3 |

Das bilaterale Zeichen
nach de Saussure

das Bezeichnende verwiesen, also das Lautbild eines Wortes, während mit dem Signifié das Bezeichnete, also die zu einem Zeichen gehörende Vorstellung bzw. Bedeutung gemeint ist. Wie bei der Vorder- und Rückseite eines Blattes Papier sind beide untrennbar miteinander verknüpft, weswegen

auch vom BILATERALEN (lat.: zweiseitigen) Zeichenbegriff gesprochen wird. Zwischen diesen beiden Seiten, der Ausdrucks- (= Signifiant) und Inhaltsseite (= Signifié), existiert also ein enges Verhältnis, das de Saussure mit drei Begriffen beschreibt: ARBITRARITÄT, KONVENTIONALITÄT und ASSOZIATIVITÄT.

Arbitrarität

Wie schon gesagt, erscheint – zumindest dem normalen zeitgenössischen Sprachverwender – die Wahl eines bestimmten symbolischen Zeichens wie der Taube für ein Konzept wie Frieden vollkommen willkürlich. Die entsprechenden, von de Saussure geprägten Fachtermini lauten ARBITRÄR (frz.: arbitraire) oder UNMOTIVIERT (frz.: immotivé). Das bedeutet, dass das Konzept, welches durch ein Zeichen vermittelt wird, die Form des Zeichens in keiner Weise beeinflusst. Deutlich wird das u. a. auch daran, dass in verschiedenen Sprachen ganz unterschiedliche Wörter für dasselbe Konzept vorkommen, ohne dass man beispielsweise sagen könnte, die Bezeichnung *bicycle* passe besser oder schlechter zu der Vorstellung eines zweirädrigen Gefährts als das Wort *Fahrrad*.

Definition

Sprachliches Zeichen: nach de Saussure ein bilaterales Zeichen, das aus einer Ausdrucksseite (= Signifiant) und einer Inhaltsseite (= Signifié) besteht.

Konventionalität

Damit die Menschen miteinander sprachlich kommunizieren können, müssen sie sich trotz der willkürlichen Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem an die Übereinkunft halten, immer dasselbe Wort für dasselbe Konzept zu verwenden. Diese Übereinkunft oder KONVENTION (frz.: convention) muss im Wesentlichen stabil bleiben. Wenn, wie in der berühmten Geschichte „Ein Tisch ist ein Tisch“ von Peter Bichsel (vgl. Einheit 11), ein Mann plötzlich beschließt, zum *Tisch* immer *Teppich* zu sagen und an Stelle von *stehen* immer *frieren*, führt das letztlich dazu, dass die Leute ihn nicht mehr verstehen und er vereinsamt. Ähnlich wie sonstige sprachliche Normen, z. B. grammatische Regeln, dienen also diese konventionellen Beziehungen zwischen Zeichen und Bezeichnetem der Kommunikationsfähigkeit einer Gesellschaft.

Assoziativität

Mit dem Begriff ASSOZIATIV schließlich beschreibt de Saussure das psychologische Phänomen, dass der Zeichenausdruck und der Zeicheninhalt im Gedächtnis miteinander verknüpft sind. Daran wird die mentale Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem deutlich. Zum einen haben Sie vermut-

lich, wenn Sie an die nasse Straße von weiter oben denken, eine bestimmte Straße vor Augen. Mit anderen Worten: Sie können kaum das Wort *Straße* hören, ohne automatisch die Vorstellung einer Straße mental aufzurufen. Andererseits kennen Sie sicher das Phänomen, dass Ihnen etwas auf der Zunge liegt, aber das Wort dazu Ihnen nicht einfallen will. Dieses sogenannte TIP-OF-THE-TONGUE-PHÄNOMEN ist ein Beleg dafür, dass Ausdrucks- und Inhaltsseite eines sprachlichen Zeichens zwar miteinander assoziiert, aber doch getrennt im Gedächtnis gespeichert werden und dass es bei Störungen dieser Assoziation passieren kann, dass man auf eines der beiden nicht kommt. Dies lässt sich u. a. bei Aphasikern beobachten, also Menschen mit einer Sprachstörung, die z. B. durch eine Verletzung des Gehirns infolge eines Unfalls hervorgerufen werden kann. Dabei kann es – vereinfacht formuliert – passieren, dass der Teil des Gehirns, in dem die Konzepte gespeichert sind, unverletzt bleibt, während der Teil, in dem die zugehörigen sprachlichen Einheiten aufbewahrt werden, nicht mehr „funktioniert“, so dass Menschen mit einer solchen Störung zwar einen Gegenstand erkennen, aber nicht benennen können.

Tip-of-the-tongue-
Phänomen

Da sprachliche Zeichen in der Regel Symbole darstellen, weisen auch sie meistens das Merkmal auf, dass die Beziehung zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten zwar konventionell, aber vollkommen willkürlich gewählt ist. Am Beispiel der meisten sprachlichen Zeichen wie etwa dem oben erwähnten *Baum* bzw. *tree* lässt sich das gut zeigen. (Änders verhält es sich bei lautmalerischen Ausdrücken, den sogenannten ONOMATOPOETIKA (griech.: ónoma = der Name, poiëtikós = bildend, schaffend). Die kindersprachlichen Bezeichnungen für Hund im Deutschen (*Wauwau*), Französischen (*tou-tou*) und Englischen (*bow-wow*) ähneln sich, da sie allesamt MOTIVIERT, d. h. dem Geräusch nachempfunden sind, das ein Hund von sich gibt, wenn er bellt. Auch die Lautungen der Verben *klatschen* und *to clap* gleichen dem Geräusch der Handlung, die sie beschreiben. Sie sind also nicht willkürlich, sondern durch ihre Ähnlichkeit mit den Geräuschen, für die sie stehen, motiviert. Dementsprechend gehören auch diese sprachlichen Zeichen zu der Klasse der Ikone.

Onomatopoeitika

Onomatopoeitikon: sprachliches Zeichen, bei dem in irgendeiner Form eine lautliche Ähnlichkeit zwischen seiner Ausdrucksseite und dem, was es bezeichnet, besteht.

Definition

Die Grundannahme des Strukturalismus ist nach de Saussure, dass man Sprache nicht einfach als eine Ansammlung von sprachlichen Einheiten aufzufassen hat, sondern als ein System. Innerhalb dieses Systems stehen die einzelnen Elemente zueinander in speziellen Beziehungen und bilden somit eine Ordnung, mit anderen Worten: eine STRUKTUR. Jedes Element des Systems existiert in dieser Struktur nicht isoliert, sondern in einer bestimmten Relation zu anderen Elementen. Aufeinander bezogen lassen sich für verschiedene Elemente

Strukturalismus

Wert (Valeur) eines Sprachelements	des Systems sowohl (partielle) Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede feststellen. Beispielsweise verhalten sich die beiden sprachlichen Elemente <i>tief</i> und <i>schief</i> – in Hinsicht auf ihre Flexionseigenschaften – insofern gleich, als sie beide steigerbar (<i>tiefer</i>, <i>schiefer</i>) sind, weswegen sie in der Regel derselben Wortklasse, nämlich den Adjektiven, zugerechnet werden. Hinsichtlich ihrer Aussprache hingegen ist ganz offenkundig, dass sie mit verschiedenen Anlauten beginnen; sonst könnten Sie sie ja auch nicht unterscheiden. De Saussure spricht in diesem Zusammenhang vom WERT (VALEUR) eines sprachlichen Elements. Die Wörter <i>tief</i> und <i>schief</i> haben in punkto Wortart denselben Wert; bezogen auf ihr Lautinventar sind sie hingegen aus Elementen zusammengesetzt, deren Werte sich teilweise unterscheiden.
Segmentieren und Klassifizieren	An diesem Beispiel wird auch ein wesentliches Prinzip des Strukturalismus deutlich: Um die Beziehungen verschiedener sprachlicher Elemente im System zueinander zu beleuchten, ist es notwendig, sich jeweils auf einen Aspekt zu konzentrieren. Darüber hinaus dient es der Übersichtlichkeit, Elemente eines Systems miteinander zu vergleichen, die – bezogen auf einen bestimmten Aspekt wie hier die Lautung – einander möglichst ähnlich sind. Auf diese Weise lässt sich z. B., wie in der Einheit 3 Phonetik und Phonologie noch genauer ausgeführt werden wird, für die mit den Buchstaben <i>t</i> und <i>sch</i> bezeichneten Laute festhalten: Sie weisen offenbar eine bedeutungsunterscheidende Funktion auf, sie bilden eine Opposition. Mit anderen Worten: Das strukturalistische Vorgehen sieht so aus, dass man aus einem KORPUS, also einer Sammlung von mündlichen und/oder schriftlichen Äußerungen (lat.: corpus = Sammlung, eigtl.: Körper), heraus zunächst sprachliche Einheiten SEGMENTIERT (in diesem Fall Laute) und diese Segmente dann KLASSIFIZIERT.
Definition	Der Strukturalismus „Strukturalismus“ ist eine von Roman Jakobson (1896–1982) geprägte Sammelbezeichnung für verschiedene linguistische Aktivitäten seit dem Ende der 1920er Jahre. Der Strukturalismus wurde als neue wissenschaftliche Betrachtungsweise angesehen, derzufolge man sich die Gesamtheit der Phänomene einer bestimmten Disziplin als Struktur vorstellt, also als ein Ensemble von Phänomenen, die zueinander in Beziehung stehen. Der europäische Strukturalismus beruft sich auf den Genfer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure (1857–1913). Kern der Lehre de Saussures ist das Ziel, Sprache als Form, nicht als Substanz zu beschreiben. Der amerikanische Strukturalismus steht – im Unterschied zum europäischen – vornehmlich in der Tradition von Leonard Bloomfield (1887–1949). Im amerikanischen Strukturalismus standen methodologische Fragen im Vordergrund. Wichtigstes Verfahren des Strukturalismus ist die Analyse der Distribution sprachlicher Einheiten, also deren Verteilung. Beispielsweise sind die Phone [ç] und [x] im Deutschen komplementär

verteilt (vgl. Kapitel 3.3.1). Gemeinsam ist dem amerikanischen und dem europäischen Strukturalismus u.a. die Etablierung elementarer Beschreibungseinheiten wie des Phonembegriffs in der Phonologie oder des Morphembegriffs in der Morphologie sowie die Entwicklung von Segmentierungs- und Klassifizierungsverfahren.

De Saussures „Cours de linguistique générale“ ist eines der einflussreichsten Bücher der Sprachwissenschaft des 20. Jh., dessen Rezeption allerdings durch verfälschende Eingriffe der Herausgeber beeinflusst wurde.

(Vgl. Metzler-Lexikon Sprache 2004, „Strukturalismus“ und „Distribution“)

Die beiden genannten sprachlichen Elemente *t* und *sch* kommen natürlich im alltäglichen Sprachgebrauch normalerweise nicht isoliert, sondern in Form einer linearen Verkettung vor. Diese Linearität ist nach de Saussure eine weitere Grundeigenschaft der natürlichen Sprache. Eine solche Verkettung nennt er SYNTAGMA. So kennen Sie vermutlich das Sprichwort *Stille Wasser sind tief*. Aus grammatischer Sicht könnte man stattdessen genauso gut behaupten: *Stille Wasser sind flach* oder *schmutzig* oder *kalt*. Oder auch: *Stille Wasser sind keine Fließgewässer*. Sie können aber nicht einfach irgendetwas nebeneinander stellen; der Satz *Stille Wasser sind deswegen* ist nicht möglich. Zwischen den einzelnen Elementen dieser Syntagmen bestehen nämlich sogenannte SYNTAGMATISCHE BEZIEHUNGEN. Als grammatische Begründung könnte man etwa sagen, dass das Verb *sein*, so wie es hier verwendet wird, ein Subjekt und ein Prädikativum erfordert und *deswegen* diese Funktion eben nicht erfüllen kann. Auch die Sätze *Stille Wasser sind wild* oder *Stille Wasser sind Straßenbahnen* klingen wenig plausibel, weil hier die syntagmatische Beziehung auf semantischer Ebene entweder einen Widerspruch ergibt oder eine völlige Zusammenhanglosigkeit darstellt. Den Satz *Stille Wasser hampelt tief* lassen die syntagmatischen Beziehungen der einzelnen Elemente zueinander sowohl in grammatischer als auch in semantischer Hinsicht als falsch bzw. sinnlos erscheinen.

Syntagmatische
Beziehungen

Syntagma

Einen Widerspruch erkennen Sie auch, wenn Sie die beiden Sätze *Stille Wasser sind tief* und *Stille Wasser sind flach* nebeneinander stellen. Allerdings bewegt sich dieser Vergleich nicht mehr auf der syntagmatischen Ebene, sondern es wird hier an einer bestimmten Stelle ein Element ausgetauscht. Zwischen diesen austauschbaren Elementen bestehen PARADIGMATISCHE BEZIEHUNGEN, im Falle von *tief* und *flach* offenkundig auf der semantischen, also der Bedeutungs-Ebene. Sie können das Sprichwort aber auch in den Konjunktiv setzen und sagen, *Stille Wasser seien tief* oder *wären tief*. In diesem Fall haben Sie aus dem grammatischen PARADIGMA (genauer gesagt dem verbalen Flexionsparadigma) des Verbs *sein* verschiedene Modus-Kategorien ausgewählt.

Paradigmatische
Beziehungen

Paradigma

Tab. 2.1 |

Syntagmatische und paradigmatische Beziehungen

⇐ syntagmatische Beziehungen ⇒					
Stille	Wasser	sind	paradigmatische Beziehungen: ⇕ grammatisch	tief	paradigmatische Beziehungen: ⇕ semantisch
		seien		flach	
		wären		schmutzig	

Diachrone Sprach-
betrachtung

Würde man Sie bitten, den Konjunktiv II von *wachsen* in der 3. Person Plural zu bilden, kann es evtl. sein, dass Sie nicht gleich darauf kommen oder sagen: *würden wachsen*. Der Konjunktiv wird im heutigen Deutsch von vielen Sprecherinnen und Sprechern entweder gar nicht mehr verwendet oder mit *würde* umschrieben. Ersteres ist für viele Sprachkritiker ein Beleg für Sprachverfall, Letzteres (außer für einige Kulturpessimisten) eher für Sprachwandel. Beides lässt sich allerdings in jedem Falle nur genauer untersuchen, wenn man (gesprochene und geschriebene) Texte aus verschiedenen Zeitstufen miteinander vergleicht. De Saussure spricht in diesem Zusammenhang von **DIACHRONER** (griech.: *diá* = durch, *chrónos* = die Zeit) Sprachbetrachtung. Bis zum Aufkommen des Strukturalismus war die Sprachwissenschaft vor allem historisch orientiert. So sah z. B. die romantische Sprachauffassung (Jacob Grimm, Wilhelm von Humboldt, August Schleicher) Sprache als einen Organismus mit Blütephasen und stellte historisch-vergleichende Studien in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen. Nach Schleichers Stammbaumtheorie (vgl. Abb. 2.4) wird die indogermanische bzw. indoeuropäische Sprachenverwandtschaft als ein Baum mit Wurzeln, Stamm und Verzweigungen dargestellt. Ursprung der Sprachen ist demnach eine rekonstruierte indoeuropäische Ursprache, deren lautliches Erscheinungsbild sich bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts eng am Phonembestand des Sanskrit orientierte. Von dieser Vorstellung setzten sich die sogenannten Junggrammatiker (Karl Brugmann, Hermann Osthoff, Hermann Paul) zwar ab; dennoch standen auch für sie historische Phänomene, insbesondere solche des Lautwandels, im Mittelpunkt.

Synchrone Sprach-
betrachtung

Erst mit de Saussure etablierte sich in der modernen Sprachwissenschaft die **SYNCHRONE** Betrachtungsweise. Dieser Paradigmenwechsel, also der Wechsel zu ganz neuen Fragestellungen und Herangehensweisen, insbesondere zu einer stärkeren Beachtung der Gegenwartssprache, ist eine wichtige Leistung des Strukturalismus.

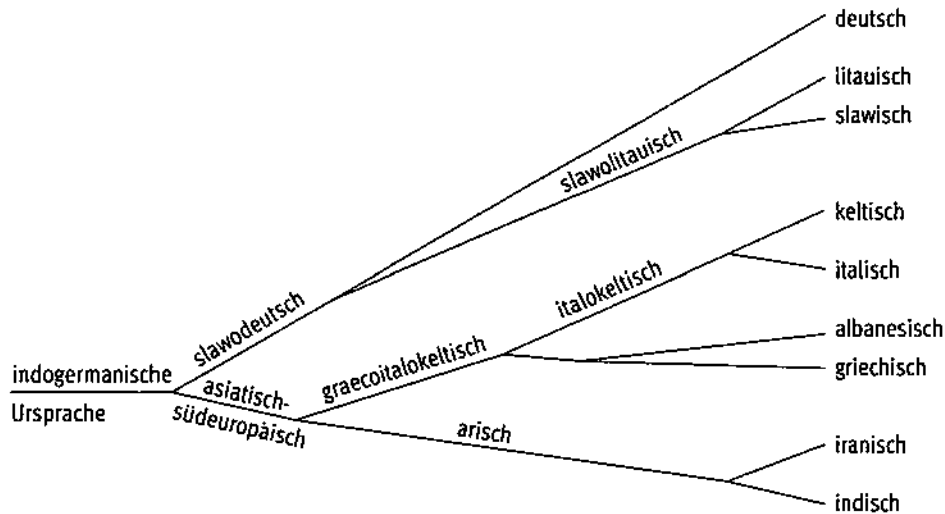


Abb. 2.4

Schematische Darstellung von Schleichers Stammbaumtheorie

Saussuresche Begriffe und Dichotomien

Definition

Faculté de langage: menschliche Fähigkeit zur sprachlichen Verständigung

Langue: virtuelles System einer Einzelsprache

Parole: aktuelle sprachliche Äußerungen, Sprachgebrauch

Signifiant: Zeichenausdruck, Bezeichnendes

Signifié: Zeicheninhalt, Bezeichnetes

Image acoustique: Lautbild

Concept: Vorstellung oder Bedeutung

arbiträr/Arbitrarität: willkürliche Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem

motiviert/Motiviertheit: (i. d. R. durch irgendeine Ähnlichkeit) begründete Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem

Konventionalität/Konvention: Übereinkunft zwischen Sprechern über die stabile Beziehung zwischen Zeichenausdruck und Zeicheninhalt

assoziativ/Assoziativität: psychologisches Phänomen der Verknüpfung von Zeichenausdruck und Zeicheninhalt im Gedächtnis

Struktur: aus den speziellen Beziehungen einzelner Elemente im System zueinander abzuleitende Ordnung

Valeur: Wert eines sprachlichen Zeichens im System

Korpusbildung, Segmentierung, Klassifizierung: die drei Schritte des strukturalistischen Analyseverfahrens

Linearität: Grundeigenschaft der natürlichen Sprache, die einzelnen Elemente zu verketteten

Syntagma: lineare Verkettung

Paradigma: Klasse von austauschbaren Elementen

synchron: Betrachtung einer Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt

diachron: historische Betrachtung einer Sprache, Erfassung von Sprachwandel

2.4 | Zeichen und Zeichenbenutzer

In Abschnitt 2.2 war bereits einmal von einer semiotischen Kategorie die Rede, die bei de Saussure noch weitgehend ausgeblendet war: dem Zeichenbenutzer. Symbolische und ikonische Zeichen existieren erst dadurch, dass sie von jemandem verwendet werden, und auch ein Blitz wird erst dann zum indexikalischen Zeichen für ein Gewitter, wenn jemand da ist, der ihn als solches interpretiert.

Semiotisches Dreieck

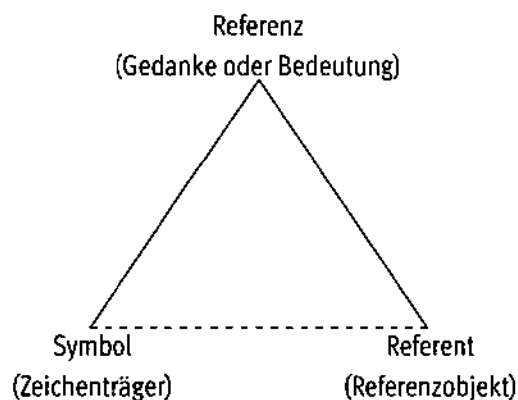
Der Bezug von etwas Bezeichnendem auf etwas Bezeichnetes wurde schon in der Antike bei Platon und Aristoteles mit einer Dreiecksrelation beschrieben, bei der die Gedankenebene als Vermittlerin zwischen dem bezeichnenden Sprachzeichen und dem bezeichneten Gegenstand fungiert. Im Mittelalter formulierte dann die Scholastik prägnant: „Die Laute bezeichnen die Sachen durch Vermittlung der Gedanken.“ Diese triadische (griech.: *treis*, *tría* = drei) Struktur haben Ogden/Richards 1923 in Abgrenzung zum bisher beschriebenen dyadischen (griech.: *dýo* = zwei) Modell in einem Dreiecksmodell veranschaulicht. Im viel zitierten SEMIOTISCHEN DREIECK sind jedoch die Begriffe REFERENZ und REFERENT terminologisch unklar voneinander abgegrenzt, sodass sie in Abb. 2.5 durch die Begriffe GEDANKE bzw. BEDEUTUNG und REFERENZOBJEKT ergänzt werden. Dem Begriff SYMBOL, der in diesem Kapitel bereits eine spezielle Definition im Rahmen der Peirceschen Zeichentypen erhalten hat, wird der allgemeinere Terminus ZEICHENTRÄGER zur Seite gestellt.

Semiose

In dieser Darstellung ist die Linie zwischen dem Zeichenträger und dem Referenzobjekt gestrichelt gezeichnet. Das verweist auf die Tatsache, dass beispielsweise zwischen dem Wort *Auto* und dem Vehikel, mit dem Bertha Benz 1888 von Mannheim nach Pforzheim fuhr, keine direkte Beziehung besteht. Der Zeichenträger *Auto* und das entsprechende Referenzobjekt sind lediglich in unseren Gedanken miteinander assoziiert, mit anderen Worten: Wir kennen die Bedeutung von *Auto* bzw. wir wissen, wie das entsprechende Referenzobjekt heißt, wenn wir es auf der Straße sehen. Diese Zuordnung von bestimmten Zeichenträgern zu bestimmten Referenzobjekten, die sich als ein psychologischer Prozess beschreiben lässt, bezeichnet man seit Peirce als SEMIOSE.

Abb. 2.5 |

Das semiotische
Dreieck in Anlehnung
an Ogden & Richards



Semieose: Prozess der Zuordnung von bestimmten Zeichenträgern zu bestimmten Referenzobjekten mittels psychologischer Prozesse.

Definition

Wichtig zu wissen ist, dass es nicht nur einen, sondern mehrere Entwürfe von semiotischen Dreiecken gibt, woraus immer ein gewisses Maß an Verwirrung entsteht. Ein wichtiges Modell (1939) ist das von Charles W. Morris, der das Zeichen im Prozess der Semiose mit den drei Dimensionen Syntaktik, Semantik und Pragmatik in Beziehung setzt (vgl. Abb. 2.6). Im Zentrum dieses Modells befindet sich wiederum ein Zeichenträger. Dieser steht – in syntaktischer Dimension – in einer Beziehung zu anderen Zeichenträgern. Die semantische Dimension beschreibt die Korrelation zwischen dem Zeichenträger und dem DESIGNAT; das ist eine Gegenstandsart oder Gegenstandsklasse mit bestimmten Eigenschaften, die durch die Gegenwart des Zeichenträgers von den Interpreten assoziiert werden. Die einzelnen Elemente dieses Designats heißen DENOTAT. Der INTERPRET selbst wiederum ist in pragmatischer (sprechhandlerischer) Dimension mit dem Zeichenträger verknüpft. Die Disposition eines Interpreten, aufgrund eines Zeichens in einer bestimmten Weise zu reagieren, nennt Morris INTERPRETANT.

Charles W. Morris
(1901–1979)

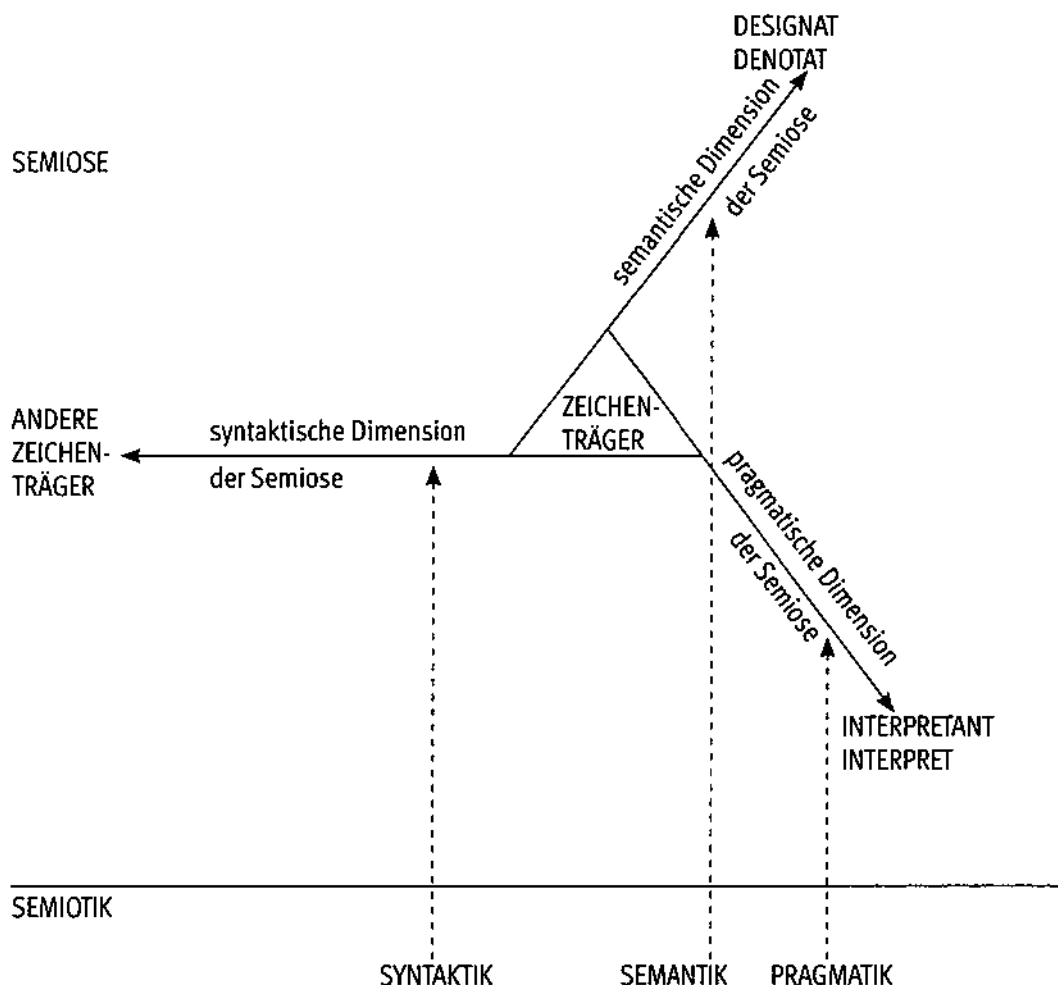


Abb. 2.6

Semiotisches Dreieck
nach Charles W.
Morris. (Aus: Metzler-
Lexikon Sprache 2004)

Wenn Sie jetzt terminologisch etwas verwirrt sind, liegt das nicht an Ihnen. Beispielsweise verwendet Morris den Begriff „syntaktisch“ sehr viel allgemeiner, als er gewöhnlich in der Linguistik und auch in diesem Buch verwendet wird, nämlich im Sinne einer allgemeinen Relation der Zeichen zueinander, also sowohl in syntagmatischer als auch in paradigmatischer Hinsicht. Auch der Unterschied von Designat und Denotat leuchtet vielleicht nicht auf den ersten Blick ein, wird aber klarer, wenn Sie sich den Yeti vorstellen. Dieser existiert nämlich nur als Designat, also, wie oben beschrieben, nur als Gegenstandsart oder Gegenstandsklasse mit bestimmten Eigenschaften in Ihrer Vorstellung, nicht aber als reales Element dieser Klasse im Sinne eines Denotats (die Ausnahme bildet in diesem Fall Reinhold Messner). Und um das Konzept des Interpretanten genau zu verstehen, müsste man sich in die Denkweise des Behaviorismus einarbeiten, wozu an dieser Stelle der Platz fehlt.

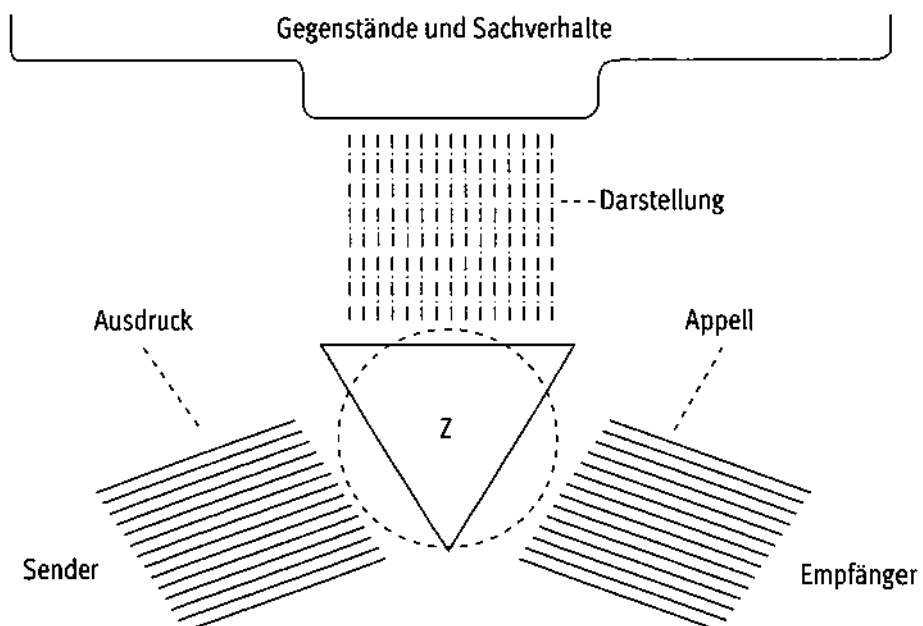
Definition

Semiotisches Dreieck: Sammelbezeichnung für eine Reihe von – teilweise erheblich voneinander abweichenden – Modellen, in deren Zentrum die Darstellung der Relation von Zeichen zu ihrer Bedeutung steht, z. T. unter Berücksichtigung ihrer Relation zu anderen Zeichen, zum Zeichenbenutzer oder zur Zeichenverwendung.

Organon-Modell
von Karl Bühler
(1879–1963)

Stattdessen soll noch ein weiteres Dreieck erwähnt werden, das Sie möglicherweise aus dem Schulunterricht kennen. Es handelt sich um das berühmte ORGANON-MODELL von Karl Bühler (1879–1963). Er bezieht sich auf Platon, der im „Kratylos“ angibt, die Sprache sei ein organum (lat.: Werkzeug; griech.: *órganon*), womit einer dem anderen etwas über die Dinge mitteilen könne. Aus dieser Vorstellung leitet er sein Zeichenmodell ab (vgl. Abb. 2.7).

Abb. 2.7 |

Das Bühlersche
Organon-Modell

In diesem Modell symbolisiert der Kreis in der Mitte das konkrete Schallphänomen. Dieses ist in dreierlei Hinsicht als Zeichen interpretierbar. Wie Bühler sagt, ist es Symbol kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, Symptom (Anzeichen, Indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen innere Befindlichkeit es ausdrückt, und Signal kraft seines Appells an den Hörer, dessen äußeres oder inneres Verhalten es steuert. In diesem Modell vereinen sich also verschiedene in den bisherigen Ausführungen beschriebene Kategorien, allerdings mit einer speziellen Akzentuierung. Beispielsweise wird beim Zeichenbenutzer zwischen Sender und Empfänger unterschieden. Die Peirceschen Kategorien „Symbol“ und „Symptom“ werden auf alle sprachlichen Zeichen gleichermaßen angewandt. Morris' pragmatische Dimension der Semiose ist in gewisser Weise in der Appellfunktion wiederzufinden. Die Darstellungsfunktion weist Parallelen zu Morris' semantischer Dimension bzw. allgemein zum Verhältnis von Zeichenausdruck und -inhalt bei de Saussure auf. Insgesamt besitzt dieses Modell schon einen über die Semiotik im engeren Sinne hinausgreifenden Charakter, weswegen es häufig nicht als Zeichen-, sondern als Kommunikationsmodell bezeichnet wird.

Schließlich sei noch auf eine andere wesentliche zeichentheoretische Grundunterscheidung hingewiesen. Wenn bisher von sprachlichen Zeichen die Rede war, waren damit in erster Linie VERBALE Zeichen gemeint, also Laute, Wörter, Sätze, Texte. Besonders in der mündlichen Kommunikation treten diese aber nie isoliert, sondern immer in Verbindung mit PARAVERBALEN (griech.: pará = bei) und NONVERBALEN ZEICHEN auf. Zu den paraverbalen Zeichen gehört beispielsweise die Intonation. Mit deren Hilfe können Sie u. a. ein und denselben Satz entweder als Aussage oder als Frage markieren. Sie können auch einem Teil Ihrer Aussage besonderes Gewicht verleihen, indem Sie einzelne Wörter durch Betonung hervorheben. In der schriftlichen Kommunikation findet man diese Form der paraverbalen Markierung auch immer häufiger. So wird ungläubiges Erstaunen in Chats häufig mit Großschreibung und Satzzeichenhäufung ausgedrückt: „WIRKLICH?????????“

Verbale Zeichen

Paraverbale und
nonverbale Zeichen

Abb. 2.8

Verschiedene
Emoticons

Nonverbale Kommunikation begleitet Sprache ebenfalls, kann aber auch ohne sie stattfinden. Die offensichtlichsten nonverbalen Dimensionen in der Alltagskommunikation sind Mimik und Gestik, aber auch Blickkontakt, Körperhaltung, Nähe/Distanz zum Gesprächspartner sowie im weiteren Sinne z. B. Kleidung oder Frisur gehören dazu. Auch bei den oben abgebildeten Verkehrsschildern handelt es sich um nonverbale Zeichen, wobei es auch verbale Schilder gibt, die häufig als Zusatzschilder dienen und z. B. bei Parkverbots-

Nonverbale
Kommunikation

schildern den Zeitraum genauer beschreiben, in dem das Parken verboten ist. In dem Maße, in dem sich Alltagsgespräche in schriftbasierte elektronische Medien verlagern, findet man auch dort zunehmend nonverbale Elemente wie die bekannten Emoticons oder Smileys (vgl. Abb. 2.8). Mit diesen (teilweise animierten) stilisierten Mimikdarstellungen wird ähnlich wie in der mündlichen Kommunikation versucht, eigene Aussagen in einer bestimmten Weise zu relativieren.

Definition	Verbal, paraverbal, nonverbal: Klassifikationskriterien zur Abgrenzung der sprachlichen Zeichen im engeren Sinne (verbal), also Wörtern, Sätzen bzw. Texten, von den sie begleitenden Zeichen, also z. B. Intonation, Lautstärke, Sprechtempo (paraverbal), Gestik, Mimik, Blickkontakt (nonverbal).
Type	Eingangs dieses Kapitels wurde gesagt, dass Zeichen erst dann zu Zeichen werden, wenn sie als solche verwendet bzw. interpretiert werden. Allerdings verfügen Sie über einen Vorrat an Zeichen, der in Ihrem mentalen Lexikon (vgl. Kapitel 5.1) verankert ist. Diese „Zeichen auf Vorrat“ werden TYPES genannt. Ähnlich den Typen bei einer Schreibmaschine stehen sie jederzeit zur Verfügung. Um konkret verwendet werden zu können, müssen sie in irgendeiner Form materialisiert werden. Bei einer Schreibmaschine geschieht das, indem man den entsprechenden Buchstaben auf der Tastatur drückt, woraufhin die Type auf das eingespannte Blatt Papier schnellt und darauf mit Hilfe eines Farbbandes einen Buchstaben erzeugt. Dieses „Zeichen in Verwendung“
Token	heißt TOKEN . Mit einer Type können Sie zahllose Buchstaben erzeugen. Entsprechendes gilt für jedes Type im mentalen Lexikon, das Sie im Laufe Ihres Lebens so oft als Token verwenden können, wie Sie wollen. Die Relation zwischen Tokens und Types lässt sich demnach als das Verhältnis verwendeter Zeichen insgesamt zu der Anzahl verschiedener Zeichen beschreiben. Auf die Ebene der Buchstaben bezogen bedeutet das z. B., dass Sie im Rahmen einer 15-seitigen Hausarbeit mit rund 30.000 Tokens nicht mehr als 30 verschiedene (26 Buchstaben des Alphabets, drei Umlaute und das ß) Types verwenden.
Type-Token-Relation	Schon interessanter ist die TYPE-TOKEN-RELATION auf der Ebene der Wörter. Falls Sie die insgesamt rund 4.500 Wörter einer durchschnittlichen Hausarbeit mit einem Wortschatz von nur 500 verschiedenen Wörtern bestreiten, würde man Ihren Wortschatz als nicht sehr differenziert wahrnehmen.
Definition	Type-Token-Relation: Verhältnis zwischen der Anzahl verschiedener Zeichen und der Gesamtanzahl von Zeichen in einem Text. Die Type-Token-Relation kann u. a. zur Feststellung dienen, wie differenziert der Wortschatz eines Textes ist.

Semiotik als Wissenschaft

| 2.5

Die Semiotik ist, ebenso wie der Strukturalismus, natürlich nicht auf dem Stand von de Saussure, Peirce und Morris stehen geblieben, sondern hat sich weiterentwickelt. Anhand von zwei weiteren, allerdings etwas jüngeren Klassikern soll dies hier ansatzweise skizziert werden; mehr Informationen finden Sie in der Literatur, die am Ende dieser Einheit angegeben ist.

Möglicherweise ist Ihnen schon mal das Schlagwort des POSTSTRUKTURALISMUS begegnet. Wie alle Schlagwörter weist auch dieser Begriff eine schillernde Bedeutung auf, die sich eigentlich nicht in wenigen Sätzen beschreiben lässt. Von grundlegender Relevanz ist das Konzept der historischen Diskursanalyse von Michel Foucault (1926–1984). Dabei handelt es sich um ein Analyseverfahren, das zum Teil strukturalistisch, zum Teil aber auch mit den Prinzipien des Strukturalismus unvereinbar ist. Die Grundeinheit des Diskurses, bei dem es sich vereinfacht formuliert um ein Ensemble von Äußerungen zu einem bestimmten Thema handelt, ist nach Foucault die Aussage, deren Sinn sich aus der Opposition zu anderen Aussagen ergibt, seien sie nun wirklich oder möglich, gleichzeitig oder vergangen. Das erinnert stark an den Saussureschen Begriff des Wertes (Valeur) eines sprachlichen Zeichens, der sich ebenfalls mit Hilfe von Oppositionen herleiten lässt. Nicht mit den Prinzipien des Strukturalismus vereinbar ist hingegen das Prinzip der diskursiven Praxis, bei dem es sich nach Foucault um ein unbewusstes Ensemble von Regeln zur Erzeugung und Verbreitung von Aussagen handelt, wobei die Regeln auf der Ebene der Parole wirken. Man kann also sagen, im Poststrukturalismus wird das strukturalistische Denken nicht einfach abgelöst, sondern – mit einigen Korrekturen und Akzentverschiebungen – als Ausgangspunkt der theoretischen Weiterentwicklung genommen. Weitere wichtige Vertreter des Poststrukturalismus sind neben Foucault u. a. Jacques Lacan (1901–1981), Roland Barthes (1915–1980) und Jacques Derrida (1930–2004).

Semiotik

Poststrukturalismus

diskursive Praxis
(unbewusst)

Der bekannteste Semiotiker ist wohl Umberto Eco (*1932). Der Titel seines 1968 entstandenen Buches „La struttura assente“ (= die abwesende Struktur) lautet in der deutschen Übersetzung von 1972 „Einführung in die Semiotik“, worin sich bereits die Entwicklung der neueren Semiotik aus dem Strukturalismus widerspiegelt. Eco versteht, vereinfacht formuliert, die Semiotik als KULTURSEMIOTIK, in der alle kulturellen Phänomene, also beispielsweise ein Auto oder auch die Architektur, als semiotische Einheiten untersucht werden. Auf dieser Grundlage bestimmt er die Grenzen zwischen allem Semiotischen – dem semiotischen Feld – und dem Nicht-Semiotischen. Das zentrale Konzept in seinem Forschungsprogramm ist der Code, den er zunächst als ein System von Regeln, die von einer Kultur gegeben sind, definiert. Darin eingeschlossen sind tierische Zeichensysteme, Geruchssignale, Kommunikation durch Berührung, Geschmackscodes, paralinguistische Elemente (z. B. mit dem

Kultursemiotik



Umberto Eco (*1932)

Alter, Geschlecht etc. verbundene Stimmtypen; außerdem Stimmqualitäten und Stimmgebungen wie Lachen, Weinen, Flüstern usw.), die medizinische Semiotik (Verhältnis von Symptomen und Krankheiten), Kinesik und Proxemik (z. B. Gestik, Pantomime) und auch musikalische Codes. Der semiotische Code-Begriff wird damit bei Eco erheblich ausgeweitet; die Grenzen der Semiotik sind dementsprechend weit gesteckt.

Definition **Semiotik:** Disziplin, die sich mit den Zeichen im Allgemeinen beschäftigt. Ausgehend von de Saussure und Peirce haben sich innerhalb der Semiotik verschiedene Richtungen wie die Historische Diskursanalyse (Foucault) und die Kultursemiotik (Eco) entwickelt. Ihre sehr weit gefasste, grundlegende Gemeinsamkeit besteht darin, dass sie sich – auf unterschiedlichen Ebenen – mit Sprache bzw. allgemeiner mit kulturellen Prozessen unter dem Gesichtspunkt ihrer Zeichenhaftigkeit beschäftigen.

2.6 | Übungen

- 1 Indices heißen auch Symptome. Erläutern Sie den Zusammenhang, indem Sie auf die Wortgeschichte und die alltagssprachliche Verwendung beider Wörter eingehen.
- 2 Wenn Sie sich z. B. das Verkehrsschild in Abb. 2.1 anschauen, können Sie in dem weißen Balken eine Art Schranke erkennen. Erläutern Sie vor diesem Hintergrund die indexikalischen, ikonischen und symbolischen Anteile eines so komplexen Zeichens wie dieses Verkehrsschildes.
- 3 Ein Hufeisen wird in vielen Kulturen als Zeichen für Glück verstanden. Warum? Und was ist aus semiotischer Sicht dazu zu sagen, dass ein Hufeisen in Deutschland mit der Öffnung nach oben an die Wand gehängt wird („damit das Glück nicht rausfällt“), während es in Russland umgekehrt aufgehängt wird („damit“, wie eine russische Kommilitonin einmal sagte, „das Glück nicht rausfliegt“)?
- 4 Erläutern Sie anhand des Satzes *Die Kuh macht Muh* den Unterschied zwischen syntagmatischen und paradigmatischen Relationen.
- 5 In Abb. 2.8 sehen Sie mehrere sogenannte Emoticons. Erläutern Sie anhand dieser noch relativ jungen Zeichen die in dieser Einheit vorgestellten Begriffe und Dichotomien von de Saussure und Peirce bzw. versuchen Sie sie darauf zu übertragen.

2.7 | Verwendete und weiterführende Literatur

Bühler, Karl (1982): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Ungekürzter Neudr. d. Ausg. Jena: Fischer 1934. Stuttgart u. a.: Fischer.

Eco, Umberto (1972): Einführung in die Semiotik. Autorisierte dt. Ausg. v. Jürgen Trabant. München: Fink.

- Lexikon der Sprachwissenschaft (2002).** Hrsg. v. Hadumod Bußmann. 3., aktual. und erw. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Metzler-Lexikon Sprache (2004).** Hrsg. v. Helmut Glück. CD-ROM-Ausgabe. Berlin: Directmedia Publishing (= Digitale Bibliothek 34).
- Nöth, Winfried (2000):** Handbuch der Semiotik. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Saussure, Ferdinand de (2001):** Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Charles Bally. Berlin, New York: de Gruyter.